

Manuela Kuffner
mit Shirley Michaela Seul

Mogli

Der Kampf um
mein wunderbares Kind

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2012
Knaur Taschenbuch
© 2010 Knaur Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagfoto: Monika Höfler
Fotos Bildteil: Monika Höfler S. 1, 4 oben, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16;
privat S. 2, 3, 4 unten, 5, 6, 7
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-78385-6

2 4 5 3 1

PROLOG

A ljoscha. Wir nennen dich Mogli. Du hast wunderschöne schwarze Augen, eine Haut wie Milch und Honig, und dein Lachen kommt aus tiefster Seele. Ob es wohl Menschen gibt, die am falschen Platz geboren werden? Du scheinst manchmal eher in einen Urwald zu gehören, an einen Ort ohne Regeln und Gesetze; inmitten der Natur. Am liebsten läufst du barfuß und nackt, auch im Winter. Du verspürst wahrscheinlich wenig Schmerz. »Wahrscheinlich« ist ein Wort, das wir ständig gebrauchen, denn wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass du anders bist. Wir wissen aber nicht genau, wie anders. Da du eines Tages plötzlich aufgehört hast zu sprechen, können wir vieles nur vermuten. Und hoffen: dass du eines Tages wieder anfängst mit dem Sprechen.

Du entscheidest im Gehen, wohin du läufst, und am liebsten läufst du weg. Dabei verschwendest du keinen Gedanken daran, es könnte sich jemand um dich sorgen oder dich suchen. Du lebst in einer anderen Zeit. Außerhalb der Zeit. Vielleicht sogar im Jetzt. Und nur du kennst das Ziel. Mein Mogli springt über Bäche und Straßen und sieht keine Gefahr. Aus dem Nichts tauchst du auf und im Nichts verschwindest du. Man hört dich nicht auf deinen nackten Sohlen. Manchmal habe ich mich gefragt, ob du dich unsichtbar machen kannst.

Wenn ich dich in meinen Armen halte und du mich umschlingst mit deinem biegsamen, muskulösen schlanken Körper, könnte ich dich um die ganze Welt tragen. So viel Liebe empfinde ich für dich, du kleiner Mensch, mein großer,

starker, tapferer und mutiger Sohn. Du hat mich geschlagen, gebissen, bespuckt. Du hast nach mir getreten und unser Haus verwüstet. Nichts hält mich davon ab, dich immer weiterzulieben. Ich habe jahrelang kaum geschlafen, weil du nicht geschlafen hast. Ich habe nicht gegessen, wenn du nicht gegessen hast. Wenn das Gewitter in deinem Kopf aufzog und deine schwarzen Haare in alle Richtungen abstanden, habe ich auch das gefühlt.

Helfen konnte ich dir nicht. Niemand konnte dir helfen. Nur lieben können wir dich.

Unsere Familie ist zerbrochen. Du hast deinem älteren Bruder die Aufmerksamkeit seiner Eltern genommen, und deine Eltern haben sich als Paar verloren und viele ihrer Freunde und manchmal deinen Bruder. Alle, die mit dir leben, sind erschöpft und verzweifelt und mussten sich verabschieden von ihren Vorstellungen und Wünschen. Manchmal haben wir dich gehasst für das, was du uns angetan hast. Und wir lieben dich und wünschen uns oft ein anderes Leben und möchten niemals: ohne dich sein, Mogli.

MAI 2001

Manchmal erscheint das Glück so groß, dass es weh tut. Später erinnert man sich an diese Momente und erkennt, dass das Glück deshalb so groß war, weil es sich dem Ende zuneigte, weil das Glück gleichzeitig den Abschied vom Glück bedeutete.

Es gab einige solcher Momente in diesem Urlaub in Italien. Ich war so glücklich, dass ich es kaum aushalten konnte. Dabei war gar nicht viel geschehen. Kein Supermann lud mich ein, mit ihm auf seiner Harley in den Himmel zu reiten. Ich hatte auch nicht im Lotto gewonnen oder das Geheimnis ewiger Schönheit und Schlankheit entdeckt. Ich saß an einem wackligen Campingtisch vor einem gemieteten Wohnmobil im Chaos. Zwei Kinder, drei und fünf Jahre alt, klebrige Münder, klebrige Gesichter, klebrige Finger. Meine Jungs. Die schönsten auf der ganzen Welt, klar. Und dann kam der ganz große Junge. Er joggte vom Bäcker zurück und winkte von weitem. Die Kinder sprangen auf, das Nutellaglas fiel auf den Boden, die Teetassen hinterher, wenigstens aus Plastik, Geschrei und Getobe. Natürlich bückte ich mich nach dem Geschirr, natürlich waren die drei Hunde schneller – nur mal schnuppern –, liefen wieder weg, ihre Ruten wie Propeller, gleich würden sie abheben. Wie die Jungs. Da ist er! Papa! Mein Supermann. Ich schaute ihm entgegen. Das war auch so ein Moment, als dieser George Clooney auf mich zukam. *Das ist meiner*, dachte ich, so wie ich es manchmal denke. Dieser drahtige tolle Typ da. Sieht aus wie ein Südländer. Ist auch einer, manchmal. Sonnenstrahlen in den Augenwinkeln. Er schwenkte die große braune Papiertüte mit den Riesen-

semeln wie seine Beute. Die Hunde sprangen hoch. Aljoscha und Joshua natürlich auch. Alle lachten. Alle redeten gleichzeitig. So war das bei uns. Deshalb fühlten wir uns auch so wohl in Italien. Da fielen wir nicht auf. Da waren wir fast eine normale Familie, nun gut, drei Kampfhunde waren vielleicht nicht normal, aber Gina, Sandy und Arco waren total normal, auch wenn sie auf irgendwelchen Listen standen als Pitbull, Bullterrier-Mischung und American Stafford. Helmut hatte sie vor dem Tod gerettet – und das dankten sie uns jeden Tag mit ihrer Treue und Ergebenheit.

An diesem See irgendwo in der Toskana mussten wir keine anderen Urlauber beschwichtigen: »Wir lassen die Hunde an der Leine. Die tun nichts!« Wir waren ganz allein dort und ließen die Hunde frei. Von mir aus hätten wir unseren ganzen Urlaub hier verbringen können, doch Helmut, das war klar, wollte weiter. Er wollte immer weiter, obwohl er auch in seinem Alltag ständig unterwegs ist als Fahrlehrer. Das Unterwegssein liegt ihm einfach im Blut. Wenn wir dann weiterfahren, gefiel es mir auch. Obwohl ich lieber mal eine Weile geblieben wäre, besonders an so einem traumhaften Platz. Aber Helmut meinte, man müsse doch alles sehen und dürfe nichts versäumen, und vielleicht gebe es irgendwo noch einen viel schöneren Platz. Ja, vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Und vielleicht spürte er es ja auch: Dies war unsere Abschiedsrunde. Besser, man plant sie größer, damit man später mehr zum Erinnern hat.

»Mama, Mama, kuck mal!« Aljoscha hatte sich eine der italienischen Riesensemmeln geangelt und fuchtelte damit vor meinem Gesicht herum, die Hunde bellten, Joshua sprang an seinem Vater auf und ab, als wäre er ein Hüpfball, während er erzählte, was er heute alles machen würde, und Helmut erzählte gleichzeitig, was er beim Bäcker erlebt hatte, und das

war eine Menge, weil Helmut, egal wo er ist, immer viel erlebt. Ich nickte. Die Hunde wuselten durch Joshuas und Aljoschas Beine. Ich schaute Helmut an. Er küsste mich und redete währenddessen weiter. So was kann er. Aljoscha wusste jetzt auch, was er an diesem Tag machen wollte, und erzählte es mir. Joshua hatte mittlerweile seine Pläne geändert. Und alle wollten mir unbedingt erzählen, was sie dachten und wünschten. Gleichzeitig. Ich bin fürs Zuhören da. Und goss nebenbei noch Tee und Kaffee ein. Wir schafften es tatsächlich, alle Platz zu nehmen, ohne den Tisch umzuwerfen. Die Ruten der Hunde peitschten unsere Beine, Aljoscha und Joshua stopften sich die weiße Füllung der Semmeln um die Wette in den Mund, Helmut prostete mit seiner Kaffeetasse an meine. Aljoscha wollte Nutella und Joshua Marmelade, und Gina, Sandy und Arco wollten alles auf einmal – bis Helmut ein Machtwort sprach und sie sich ins Platz fallen ließen. Joshua und Aljoscha reimten wild um das Wort *Pa-ni-ni* herum. Dazwischen erzählte Helmut, was er sich für diesen Tag vorgenommen hatte, und natürlich war es ein Programm für drei Wochen, und da wusste ich, dass wir wahrscheinlich doch am See bleiben würden. Wieso sollten wir diesen traumhaften Platz verlassen. Er kam mir vor wie ein Wunder. Ein See ohne andere Menschen! Und das im Mai in Italien.

Die ersten Fliegen schwirrten um die scheußliche, wunderbare fettige Mortadella, die Helmut auch mitgebracht hatte, er kann so was essen ohne Folgen, ich darf eigentlich gar nicht richtig hinschauen: Der kleine Campingtisch quoll fast über, so beladen war er mit Käse, Marmelade, Mortadella und dem Geschirr, und hin und wieder flog ein Messer, ein Löffel auf den Boden. Gina, Sandy und Arco erboten sich zuvorkommend hechelnd, das Besteck aufzuheben, Aljoscha wollte jetzt Käse, Joshua Nutella, Helmut noch mal Kaffee, und sie redeten alle drei munter durcheinander. Wahrscheinlich

verstanden sie sich auch noch. Ich verstand kein Wort und doch alles. Ich saß wie im Auge eines Hurrikans, mittendrin, und war einfach glücklich.

»Mama, der hat viel mehr Nutella drauf als ich!«

»Nein, das stimmt nicht.«

»Gina, Platz!«

»Ich spring heute von dem großen Felsen.«

»Nein, das traust du dich nicht.

»Doch, ganz bestimmt!«

»Papa, gell, das kann ich.«

»Ja, Aljoscha, klar kannst du das.«

»Siehst du!«

Aljoscha sprang gleich mal auf und riss sich das T-Shirt vom Leib. Sein kleiner, muskulöser, biegsamer Kinderkörper war braun gebrannt wie der von Joshua. Der war allerdings schon ein wenig kräftiger als Aljoscha. Joshua ist vierzehn Monate älter. Mit dem Eincremen der beiden Wildfänge kam ich kaum hinterher.

»Erst fertig frühstücken!«, befahl Helmut.

»Bin satt«, behauptete Aljoscha und klaute sich noch eine Semmel.

»Hinsetzen!«

Gina warf sich vorsichtshalber ins Platz.

Aljoscha setzte sich und reichte mir die Semmel. »Morta-della-della-della, Morta-della-dulla-trulla-pulla!«

Joshua reimte sofort mit »Pella-mella-fella-kella ...«

»Keller, Keller, Keller!«, rief Aljoscha.

Helmut seufzte.

Mutter schmierte.

Aljoscha und Joshua sangen.

»Papa, kann man mit dem Floß zum Meer fahren?«, wollte Joshua wissen.

Aljoscha wollte das sofort ausprobieren.

Schon wieder war er aufgesprungen, rannte bereits Richtung See, die Hunde begeistert bellend hinter ihm her, und wieder zurück zu uns ging die wilde Jagd.

Helmut schaute mich an. Ich schaute ihn an. Für einen Moment war alles still. Wir waren beide mittendrin im Auge des Hurrikans.

So glücklich sah er aus. So entspannt. So wunderschön ... mein Mann. Er lächelte mich an. Ich spürte, dass ich genauso glücklich aussah, und wusste, dass Helmut dasselbe fühlte wie ich. Wir hatten alles erreicht, was wir uns gewünscht hatten. Unsere Familie war perfekt mit diesen zwei wunderbaren Jungs. Zehn Jahre kannten wir uns nun. Und ich war noch immer verliebt in diesen verrückten Kerl, der heute, das war klar, ein Floß bauen würde, und wenn es aus irgendeinem Grund nicht klappen würde, dann würde er eins mit Worten bauen und seine Söhne damit sicher an das nächste Ufer bringen.

»Papa, du hast noch gar keine Zeitung gelesen!«, durchschnitt Joshua unseren Blick.

»Oh!« Helmut verzog sein Gesicht, als hätte er auf einmal an allen Zähnen gleichzeitig unerträgliche Schmerzen. Joshua klatschte vor Vergnügen in die Hände.

»Da, Papa.« Joshua reichte ihm die Zeitung.

Aljoscha kam zurückgespurtet. Aus der Zeitung vorgelesen zu bekommen liebten die Kinder. Papa las nämlich immer lustige Sachen vor, und auch wenn sie nicht alles verstanden, fielen sie vor Lachen fast vom Stuhl. Helmut konnte sogar die Ergebnisse einer Bundestagsdebatte vorlesen, als wäre das ein Slapstick. Dafür durfte er dann ein paar Minuten für sich lesen. Ich gönnte ihm das von ganzem Herzen. Wir waren schließlich im Urlaub.

Und dann war es plötzlich zwei, drei Minuten wirklich still. Nicht nur gefühlt, sondern tatsächlich. Ich schmierte mir nun

endlich meine eigene Semmel und genoss die italienische Butter, das italienische Brot, das so knackig und resch im Mund krachte. Obwohl diese Marmelade gekauft war, schmeckte sie mir besser als die selbstgemachte zu Hause. Helmut ließ die Zeitung runterfahren. Schaute mich an.

»Papa, lies noch was vor!«

Helmut schaute in die Zeitung, schaute mich an. Brennend braune Augen. Sie lächelten. »Liebe ist«, las Helmut vor, »mit ihr an einem Campingtisch zu sitzen und ein Panini zu teilen.«

Aljoscha und Joshua kapierten sofort. Sie warfen Kuschhände durch die Luft und sprangen johlend um uns herum wie Indianer. Und dann waren sie nicht mehr zu halten. Wir konnten ihnen nur noch nachrufen: »Hut! Badehose! Eincremen!«

Es war uns klar, dass das überflüssig war. Wir würden uns selbst gleich darum kümmern müssen. Nur noch ein bisschen sitzen bleiben. Genießen.

»Und nicht ins Wasser!«, rief ich.

Keine Antwort.

»Nicht ins Wasser!«, wiederholte ich.

»Ja, ja, ja, morta-della-trulla-pulla-nulla!«

»Versprochen?«, brüllte Helmut.

»Si, si, si, si!«

Helmut stand auf, stellte sich hinter meinen Stuhl und massierte mir den Nacken. Das war sehr angenehm! Von weiter weg hörten wir Aljoscha rufen: »Papa! Papa! Heute spring ich von ganz oben!«

»Im nächsten Jahr«, sagte Helmut, »musst du den Urlaub erst beantragen.«

»Ja«, lächelte ich. Daran hatte ich auch schon gedacht, und ich freute mich darauf. Seit fünf Jahren war ich nun zu Hause. Joshua war bereits im Kindergarten, Aljoscha sollte ihn ab September begleiten. Ich würde nun wieder halbtags ar-

beiten. Ich freute mich darauf. Gleich nach dem Urlaub würde ich Bewerbungen schreiben.

»Wie schnell diese fünf Jahre vergangen sind«, sagte ich zu Helmut.

»Vielleicht vergeht die Zeit ja langsamer, wenn du wieder arbeitest?«

»Wie soll denn das funktionieren?«

Helmut holte Luft.

Ich wollte nicht, dass er dafür eine Lösung erfand. Er sollte zu den Jungs. Ich war unruhig, wenn sie alleine am Wasser spielten, wenn das Ufer auch seicht war und sie das Verbot noch nie übertreten hatten, ohne einen von uns zu baden.

»Hoffentlich finde ich überhaupt einen Job«, sagte ich und stellte die Frühstücksteller aufeinander. Auf Aljoschas Teller bröselte Vorrat für ein bis zwei Ameisenvölker.

»Keine Massage mehr, bella donna?«

»Später gerne!«

»Ich würde dich übrigens sofort einstellen.«

»Klar! Und als was?«, wollte ich neugierig wissen.

»Als tollste Frau der Welt.«

Ich musste lachen und vergaß meine Sorge, ob ich einen Job finden würde – am liebsten in der Modebranche als Verkäuferin oder im Kunstgewerbe. Zum Glück waren wir finanziell nicht darauf angewiesen. Helmut's Fahrschule, die er vor einem Jahr eröffnet hatte, lief sehr gut. Ich brauchte mir keinen Stress zu machen. Meine Zukunft lag wie eine mit Zuvorsicht gesäumte Allee vor mir. Die Kinder waren aus dem Größten raus. Ich freute mich auf neue Herausforderungen. Ich wollte wieder unter Menschen. Arbeiten. Ich wollte nicht vorm Herd versauern. Nach fünf Jahren Hausfrau hatten sich Vorfreude und Tatendrang in mir angestaut.

»Ja, jetzt sind wir aus dem Größten raus.« Helmut sagte wie so oft das, was ich dachte. Wir hatten ja keine Ahnung, dass wir noch gar nicht im Größten gelandet waren, dass das

Größte unmittelbar vor unserer Tür stand und unser Leben in den nächsten Jahre überfluten und unter sich begraben würde mit Geröll und Matsch und Schlamm und Steinlawinen.

Deshalb denke ich im Nachhinein, dass ich in diesem Urlaub in Italien so wahnsinnig glücklich war. Unverschämt, unvernünftig, bis zum Platzen glücklich. Als hätte irgendetwas in mir gewusst, dass es die letzte Gelegenheit zu solch einem leichtsinnigen Glück war.

Helmut küsste meinen Nacken. »Jetzt muss ich aber wirklich mal nachsehen!«

»Vergiss bitte die Sonnencreme nicht!«

»Ja.«

»Und die Schwimmlügel.«

»Ja.«

»Und die Hüte.«

»Ja.« Weg war er. Ohne Hüte. Ich würde sie gleich hinterhertragen. Das war auch einer meiner Jobs, auf dessen Ende ich mich freute: hinterhertragen. Doch zuvor würde ich das Geschirr spülen. Mama hatte nie Urlaub.

Ich ließ mir Zeit, trank noch eine Tasse Kaffee und schlenderte dann mit einer Badetasche und den Hüten zum See. Das Wasser glitzerte flaschengrün in der Vormittagssonne, und ich konnte es wieder nicht glauben, dass wir hier ganz allein waren. Aljoscha stand auf Helmut's Schultern und sprang kreischend ab. Gina und Sandy wedelten um die Wette. Arco grub nach Mäusen.

»Die Hüte!«, rief ich und weckte damit natürlich nicht das geringste Interesse.

Ich setzte mich auf einen Stein am Ufer und schaute meinen drei Jungs zu. Joshua zeigte mir stolz, wie gut er schon schwimmen konnte. Im nächsten Jahr würde Aljoscha be-

stimmt auch schwimmen können – das wäre eine große Erleichterung für mich. Nun würde alles immer besser werden. Jeden Tag würde ich freier werden. Erst der Kindergarten, dann die Schule. Meine Kinder machten jeden Tag ihre Schritte in die Selbständigkeit und eroberten sich ihre Welt. Ich war so stolz auf sie. Auf meine ganze Familie war ich wahnsinnig stolz. Das sind meine, dachte ich. Die gehören zu mir.

Ich hatte ja keine Ahnung, dass mein geliebtes zweitgeborenes Kind dabei war, den Weg der steten Weiterentwicklung zu verlassen und sich zurückzuentwickeln. Dass mein geliebter Aljoscha die Sprache, die er eben erst gelernt hatte, bald verlieren würde. Ich hatte keine Ahnung, dass dies meine letzten unbeschwerten Augenblicke als Mutter zweier fröhlicher und gesunder Kinder waren. Dass sich eines dieser Kinder bald in einen wilden Urwaldjungen verwandeln würde, den wir nicht mehr Aljoscha, sondern Mogli nennen würden. Ich wusste nicht, dass unser altes Leben an diesem See in der Toskana endete. Gott sei Dank wusste ich das nicht. Doch vielleicht spürte ich etwas wie den Hauch einer Ahnung. Und deshalb tat das Glück auch so weh, weil es ein Abschied war.

»Kuffi, komm endlich!«, rief Helmut und breitete seine Arme aus.

Ich ließ die beiden Kinderhüte fallen und riss mir das bunte Strandtuch von der Taille. Und dann sprang ich einfach ins Wasser. Zu meinem Rudel.

JUNI 2001

Es war ein strahlender Junimorgen, und ich hatte viel vor an diesem Tag. Der Urlaub gehörte gewaschen und auf die Leine, damit bis abends alles trocken wäre. Nur schnell die Waschmaschine befüllen und dann eine Runde mit Aljoscha und den Hunden spazieren gehen. Joshua hatten wir zwei gerade in den Kindergarten nach Unterthinningau gebracht, wo wir seit bald sechs Jahren wohnten. Nicht in der Ortschaft, sondern außerhalb in einem Weiler. Wir hatten lange nach einem Haus mit großem Grundstück gesucht, das wir wegen unserer drei allgemein gefürchteten Hunde brauchten, die wir nicht im Zwinger halten wollten, und fühlten uns sehr wohl hier.

Ich fuhr in die Einfahrt zu unserem Grundstück, parkte und drückte Aljoscha einen Kuss auf die Backe. Er strahlte mich an.

»Bald fährt Mama ohne dich nach Hause!«

Aljoscha reckte drei Finger in die Luft.

»Genau«, nickte ich. »In drei Monaten ist mein Aljoscha auch ein Kindergartenkind.«

»Jippi!«, machte Aljoscha und befreite sich selbst aus seinem Kindersitz.

Neben mir lief er zum Haus. Vom Carport bis zum Haus sind es zirka fünfzig Meter durch unseren teils verwilderten Garten. Aljoscha hüpfte von einer zur nächsten Steinplatte, die in Schlangenlinien zum Haus führen. Die Hunde hatten uns gehört und schlugen im Haus kurz an. Direkt über uns rief ein Kuckuck. Ich blieb stehen. Sehen konnte ich den Vogel nicht, nur hören.

»Aljoscha, horch mal«, sagte ich.

Er schaute zum Auto.

»Aljoscha!«

Jetzt schaute er mich an.

»Der Kuckuck!«, wiederholte ich.

Zögernd blieb er stehen. Schaute auf dem Boden hin und her. Große braune, fast schwarze Augen mit einer kleinen Unsicherheit.

»Hörst du den Kuckuck, Aljoscha?«

Keine Reaktion.

Ich deutete mit der Hand zum Himmel. Aljoscha folgte meinem Blick und schaute mich wieder an. Was willst du von mir, las ich in seinen Augen. Obwohl es an diesem strahlenden Junimorgen schon recht warm war, rieselte Gänsehaut meinen Rücken hinab. »Aljoscha, warum hörst du das nicht?« Meine Stimme zitterte. »Kuckuck, kuckuck, kuckuck«, wiederholte ich. Der seltsame Ausdruck verschwand nicht aus seinen Augen. »Aljoscha!« Ich rief seinen Namen. Es machte nicht den Anschein, als würde er sich gemeint fühlen. Er träumt einfach nur, versuchte ich mich zu beruhigen. Das ist völlig normal für ein Kind in seinem Alter.

Aljoscha lächelte.

Wieso war ich so nervös? Mein Sohn hatte eben mal wieder vor sich hingeträumt. Ich schob das Gefühl der Beunruhigung fort. Ich wollte schließlich keinen Automaten, der alles brav tut, was die Mama vorgibt. Bloß weil ich ihn auf einen Vogel aufmerksam machte, musste er ja nicht gleich kucken, oder?

Ich struwwelte durch Aljoschas dichtes, dunkles samtiges Haar. »Du kannst froh sein, dass du so einen schönen Namen hast! Fast hättest du Kurt geheißen.«

Jetzt grinste er. Er mochte diese Geschichte, die wir ihm schon oft erzählt hatten. Wir wussten nämlich lange nicht, wie wir unseren zweiten Sohn taufen sollten. In der Zeit, als wir stän-

dig Namen überlegten, wurden neue Verkehrsschilder an der B12 angebracht, die Autofahrer dazu animieren sollten, sich anzuschallen: *Kurt trägt Gurt*. Eines Tages, wir waren auf dem Weg nach Kempten, sagte Helmut: »Wenn uns nichts Besseres einfällt, nennen wir ihn Kurt.«

Und so blieb es ein paar Wochen, obwohl uns beiden immer klar war, dass Kurt keine Lösung war, bloß ein Platzhalter. Dabei hatte ich eigentlich schon lange einen Namen im Kopf. Irgendwo hatte ich einmal gelesen, dass Nastassja Kinski ihren Sohn Aljoscha getauft hatte. Was für ein starker, toller Name! Er ließ mich nicht mehr los. Ich hatte mir den Namen über viele Jahre aufgehoben – und dann fehlte mir der Mut. Doch etwas Schöneres fiel uns nicht ein, und so entließen wir Kurt eines Tages zurück auf sein Plakat und gaben bekannt: Er wird Aljoscha heißen. Bei Joshua waren wir von Anfang an sicher gewesen. Da hatten wir überhaupt nicht nachdenken müssen wie bei Aljoscha, wo ich zögerte, weil mir der Name zu selten, zu ungewöhnlich vorkam. Seit einiger Zeit hieß Aljoscha bei uns nun auch nicht mehr Aljoscha, sondern meistens Brösel. Man brauchte nämlich nur den Bröseln zu folgen, dann wusste man, wo er sich aufhielt.

Einige Tage später rief ich Aljoscha zum Essen, und er kam nicht. Dabei aß er doch so gerne. Joshua und ich saßen am Tisch und warteten. Aljoscha war nun fast vier. Da konnte man wohl damit rechnen, dass er kam, wenn man ihn rief.

»Hol deinen Bruder«, bat ich Joshua.

Er zog ihn hinter sich her. Als Aljoscha die Spaghetti sah, grinste er bis zu den Ohren. Und nach dem Essen grinste ich, denn meine Jungs waren gesprenkelt mit roten Sommerprossen bis zum Haaransatz.

»Gesichter waschen«, ordnete ich an, obwohl wahrscheinlich eine Ganzkörperdusche sinnvoller gewesen wäre.

Kichernd folgten sie mir.

»Und dann wird aufgeräumt.«

»Aber Mama, ich hab doch ...«, begann Joshua, brach ab,
»okay.«

Ich streichelte ihm über den Kopf. Er war mein kleiner Sonnenschein. Von Anfang – na ja, fast von Anfang an, denn das erste halbe Jahr seines Lebens hatte er durchgeschrien – war Joshua ein sehr freundliches, liebes, hilfsberechtigtes Kind. Aljoscha hatte auch ein halbes Jahr lang geschrien. Doch er war danach nicht so sanftmütig geworden. Aljoscha war wilder als Joshua, und wenn er seinen Willen nicht durchsetzen konnte, neigte er zu Jähzorn.

Ohne zu murren, verschwand Joshua in seinem Zimmer und begann es aufzuräumen. Aljoscha brauchte noch zwei, drei Aufforderungen, bis er sich trollte, um sich den etwa drei Millionen Bauklötzen anzunehmen, die in seinem Zimmer verstreut lagen und es in eine für die Fußsohlen Erwachsener gesperrte Zone verwandelten.

Der Nachmittag verging. Joshua hatte sein Zimmer längst aufgeräumt, ich war mit den Vorbereitungen für das Abendessen beschäftigt, da entdeckte ich, dass Aljoschas Bauklötze noch immer herumlagen.

»Aljoscha, aufräumen!«, rief ich im Vorbeigehen in sein Zimmer. Das Gleiche noch zweimal in Zehn-Minuten-Abständen.

Doch es passierte nichts. Nach der dritten Aufforderung hatte ich genug. Aljoscha räumte nicht auf. Er spielte.

»Aljoscha!«

Er bewegte sich nicht.

Ich kniete mich neben ihn.

»Aljoscha! Jetzt habe ich es dir oft genug gesagt! Du könntest jetzt mal wirklich in die Gänge kommen! Wir essen bald zu Abend.«

Er reagierte nicht.

»Herrschaftszeiten!«

Wieder keine Reaktion.

»Von wem hast du bloß diesen Dickschädel?«

Er schaute mich an mit seinen großen dunkelbraunen Augen. Ich wurde wütend. Was waren das für neue Sitten! Das hatte er sich doch bestimmt von Helmut abgeschaut. Der machte das auch manchmal: einfach weghören. Nein, darauf würde ich mich nicht einlassen. Das würden wir erst gar nicht einreißen lassen. Ich packte Aljoscha an der Schulter. Verwunderung in seinem Blick. Als käme er aus einer anderen Welt, als wüsste er nicht, was ich von ihm wollte, ... als wäre ich ... eine Fremde? Schlagartig wurde mir eiskalt.

»Brösel?«

Da lächelte er. Die Sonne ging wieder auf.

»Er hat mich nicht gehört!«, sagte ich am Abend, als die Kinder im Bett lagen und ich mit Helmut bei einem Glas Wein auf der Terrasse saß.

»Ja, mich hat er auch nicht gehört«, erwiderte Helmut. »Das musst du dir mal vorstellen. Es ist ganz klar rechts vor links. Wir sind diese Strecke mehr als ein Dutzend Mal gefahren. Und ich rufe noch. Rechts vor links, rufe ich – und er hat mich nicht gehört.«

Wider Willen musste ich lachen.

»Mir war gar nicht nach Lachen zumute«, sagte Helmut empört, und ich merkte deutlich, dass er gar nicht so empört war. Er spielte mir seinen Tag vor. Das machte er jeden Abend. Eigentlich hätte er Schauspieler werden sollen. Aber heute Abend konnte ich ihm kein aufmerksames Publikum sein, ich hatte eine Sorge auf der Seele, und so legte ich meine Hand auf Helmut's Unterarm.

»Kuffi?«, fragte er.

»Es ist wegen Brösel.«

»Ja?«

»Er hat mich nicht gehört.« Ich erzählte vom Kuckuck und davon, wie ich Aljoscha am Spätnachmittag in seinem Zimmer gefunden hatte.

Helmut schwieg eine Weile. Dann sagte er. »So was ist mir auch schon aufgefallen.«

»Aha! Das hast du mir gar nicht erzählt!«, staunte ich.

»Ich habe dem einfach keine Bedeutung zugemessen.«

»Und was war es bei dir?«

Helmut überlegte. »Mir fällt gerade kein Beispiel ein, aber manchmal ... also es ist so, als hätte er eine lange Leitung, er versteht einen nicht gleich ...«

»Ja! Genauso war es.«

»Vielleicht will er auch nicht?«

»Du meinst, er hat sich das von dir abgeschaut?«

Helmut hob die Hände. »Na, na, na! Jetzt aber mal langsam!«

»Doch, das machst du auch! Wenn du was nicht hören willst, dann hörst du nicht!«

»Ich höre immer alles!«

»Nein, du hörst nur, was du hören willst!«

»Das stimmt nicht!«

»Doch! Deshalb weißt du jetzt auch gar nicht, was ich meine, weil du das, was du hören sollst, ja nicht gehört hast.«

Helmut starrte mich an, und dann platzte er laut raus. Ich musste mitlachen. Helmut legte seinen Arm um mich. Ein lauer Wind fachte die Glut im Feuerkorb noch einmal an. Funkenstieben in Helmut's Augen. Er drückte mich eng an sich. Ich roch seinen Duft. Diese Mischung aus herbem Rasierwasser und heimeligem Helmut. Zum Reinschlüpfen gut.

»Du machst dir Sorgen, Kuffi?«

Ich nickte.

»Dann geh doch mal mit ihm zum Ohrenarzt. Vielleicht hat er in Italien Wasser ins Ohr bekommen. Da hört man schlecht. Das hatte ich als Kind auch mal.«

Ich seufzte.

»Kuffi?«, fragte Helmut. Er spürte genau, dass mich noch etwas bedrückte. Manchmal wusste er das sogar, bevor es mir selbst klar war.

»Es ist ...«

»Ja?«

»Und wenn er ein Hörgerät braucht?«, sprach ich meine größte Sorge aus.

Helmut nahm meine Hände und schaute mich an. »Das ist überhaupt kein Thema. Die Dinger sind heutzutage so klein, die sieht man gar nicht. Ich habe eine Fahrschülerin, die hat mir das erst bei der Prüfung gesagt. Wenn die mir das nicht gesagt hätte, hätte ich das nie gemerkt.«

Ich lehnte mich zurück. Ach, wie tat das gut, einen Mann zu haben, der für jeden Fall der Fälle einen Fahrschüler aus dem Hut zaubern konnte.

»Und wie gesagt«, wiederholte Helmut, »vielleicht hat er nur Wasser im Ohr.«

Wasser im Ohr und ein Hörgerät – wenn ich heute manchmal daran zurückdenke, frage ich mich, ob wir blind und taub waren. Aber wie soll man auch etwas erkennen, was es gar nicht gibt. Außerdem sieht der Blick der Liebe immer die Möglichkeiten des Wachstums und das Gute, niemals das Manko. Ein Schatten war über unser Glück gefallen. Auch wenn er als Wasser im Ohr oder Hörgerät daherkam – so wie in Italien war es nun schon nicht mehr ... und wir standen erst: am Anfang des totalen Zusammenbruchs.